

Günter Dux

**Körper und Geist  
im historisch-genetischen Verständnis der Moderne  
- Zur Kritik des Reduktionismus-**

**1 Die Frage**

Der Frage nach dem Verhältnis von Körper und Geist eignet eine erkenntniskritische Dimension, die sich für die Sozial- und Geisteswissenschaften deshalb in ein permanentes Methodenproblem übersetzt, weil wir im Welt- und Selbstverständnis des Menschen in der Moderne im Ausgang von der Natur denken. Ein Verständnis der Praxisformen menschlichen Daseins verlangt deshalb, sie an das naturale Stratum anzuschließen. Eben weil das so ist, kehrt die Frage nach dem Verhältnis von Natur/Körper und Geist in jeder Befassung mit einer der konkreten Lebensformen des Menschen als methodisches Problem wieder. Eben weil das so ist, erscheint es mir aber auch notwendig, die erkenntniskritische Dimension bewusst zu machen, um für die methodologische Erörterung Boden unter die Füße zu bekommen. Ich werde deshalb mit drei Problemkreisen befasst sein:

- Ich werde zunächst die erkenntniskritische Dimension zu bestimmen suchen;
- danach werde ich ihre methodische Bedeutsamkeit für das Verständnis der soziokulturellen Daseinsform des Menschen, wenigstens perspektivisch deutlich zu machen suchen,
- schließlich werde ich das leidige Problem des Reduktionismus am Verständnis des Handelns und der Freiheit des Handelns erörtern.

**2 Die erkenntniskritische Dimension**

**2.1 Die Erkenntnisvorgaben**

Vier Erkenntnisvorgaben sind es, die in der Moderne im Verständnis des Verhältnisses von Natur/Körper und Geist mitgeführt werden:

- Wir verstehen die Natur seit der naturwissenschaftlichen Revolution des 16. und 17. Jahrhunderts der reflexiv-intentionalen Prozessualität entsetzt. Auf der reflexiv-intentionalen Interpretation beruhte aber die vorneuzeitliche Geistigkeit des Kosmos. Mit der Eliminierung des reflexiv-intentionalen Deutungsmusters als interpretativem Paradigma wurde deshalb die Natur auch ihrer Geistigkeit entsetzt.
- Mit der Eliminierung der Geistigkeit aus dem Universum wurde die Frage nach ihrer Genese

in der Lebensform des Menschen, unabweisbar. Eine Antwort darauf lässt sich allererst in der Moderne finden, nachdem die Evolution der Arten entdeckt wurde. Ich habe sie bereits genannt: Die Geistigkeit der menschlichen Daseinsform kann sich nur als Anschlussorganisation an eine evolutive Naturgeschichte gebildet haben.

- Möglich wurde der Bildungsprozess einer reflexiv-intentionalen Form von Geistigkeit dadurch, dass es dem Menschen möglich war, vermöge seiner anthropologischen Verfassung die Praxisformen seiner Lebensführung, wie die Organisationsformen der Umwelt, in die sie gerichtet werden, medial, vermöge von Denken und Sprache, konstruktiv zu bilden.

- Die Pointe an der Ausbildung einer konstruktiv-medialen Verfasstheit der menschlichen Daseinsform ist, dass sich die generalisierten Medien der Konstruktion: Denken und Sprache, selbst erst mit der Konstruktion der Lebensformen auszubilden vermochten.

## 2.2 Kritik des logischen Reduktionismus

Legt man die zuvor genannten Erkenntnisvorgaben zugrunde, lässt sich eine erste, zwar noch abstrakte, aber für die weitere Aufklärung des Verhältnisses von Natur/Körper und Geist grundlegende Bestimmung gewinnen: Alles hängt am Gehirn. Ohne dessen Kapazität der Verschaltungen und die ihr unterliegende Organisation ließe sich die mediale Konstruktion der Praxisformen des Daseins so wenig durchführen wie die Konstruktion der Welt, Natur und Sozialwelt. Die Organisation des Gehirns bildet jedoch auch nur die Bedingung der Konstruktion; sie enthält die Konstrukte, in denen Menschen das Leben führen, nicht auch schon selbst. Warum nicht? Warum sollen wir nicht annehmen, dass die Praxisformen des Daseins schon genetisch präformiert in den Strukturen des Gehirns angelegt sind? Drei Gründe wollen mir für diese Annahme zwingend erscheinen:

- Die Praxisformen menschlichen Daseins sind reflexiv-intentional verfasst. Sie verlangen ein Subjekt, das sich seiner selbst bewusst ist. Die naturwissenschaftliche Revolution am Beginn der Neuzeit hat aber gerade gezeigt, dass es in der Organisation des Universums für diese Form von subjektiver Prozessualität keinen Anhalt gibt.

- Auch in die medialen Strukturen der konstruktiven Gestaltung der Praxisformen wie der Welt, ist deren reflexive-intentionale Genese eingegangen. Das gilt für die algebraischen Formen des Rechnens wie für die grammatischen Formen der Syntax.

- Schließlich beruht der Widerspruch gegen einen naturalistischen Reduktionismus auf einer Kritik seiner argumentativen Struktur. Wenn immer wieder die Vorstellung anzutreffen ist, der naturale Bodensatz der menschlichen Daseinsform enthalte auch schon die

Organisationsformen menschlicher Lebensführung, so entspricht das einer explikativen Logik, die zweistellig-relational angelegt ist. Zweistellig-relational will sagen: In dieser Logik erfolgt die kausative Verknüpfung von Grund und Folge derart, dass im Grunde bereits angelegt erscheint, was sich als Folge aus ihm heraussetzt. Diese Struktur stellt sich erkenntniskritisch selbst als ein Konstrukt dar. Sie ist der primitiven Form der Handlungslogik entlehnt. Durch die Geschichte hat sie als metaphysische Struktur das Welt- und Selbstverständnis des Menschen in der Welt bestimmt. Unter den Erkenntnisvorgaben der Moderne ist es notwendig, die zweistellig-relationale durch eine prozessuale Logik zu ersetzen. Prozessuale Logik soll heißen: Das Resultat, das was in den Organisationsformen menschlichen Daseins vorgefunden wird, liegt nicht schon an ihrem Grunde bereit, es bildet sich erst im Prozess konstruktiv aus.

### **3 Die methodische Dimension der prozessualen Logik Die ontogenetische Wende**

Die erkenntniskritische Umstellung von einer zweistellig-relationalen auf eine prozessuale Logik, eröffnet eine Erkenntnisdimension, die anders nicht zu gewinnen ist. Es ist uns möglich, ein Verständnis der Organisationsformen menschlichen Daseins dadurch zu gewinnen, dass wir ihren Bildungsprozess aus den Bedingungen, unter denen sie sich gebildet haben, rekonstruieren. Wenn man weiß, warum sich die Organisationsformen der Lebensführung des Menschen gebildet haben, und zwar exakt so, wie wir sie vorfinden, dann hat man, alles Wissen, das man überhaupt von ihnen haben und auch haben wollen kann. Rekonstruktion ist, so könnte man in Anlehnung an die erstmals von Descartes verfolgte methodische Erkenntnisstrategie formulieren, ist eine Strategie zur Lösung beliebiger Schwierigkeiten. Wem diese Formel zu anspruchsvoll klingt, möge bedenken, dass mit der Rekonstruktion jeweils die Probe auf die These gemacht wird.

Die evolutive Perspektivierung, ein Verständnis der Organisationsformen menschlichen Daseins durch ihre Rekonstruktion zu gewinnen, ließe sich nicht einlösen, ließe sich nicht der Konstruktionsprozess hier und jetzt beobachten. Das ist deshalb möglich, weil die Grundstrukturen der soziokulturellen Lebensformen in der frühen Ontogenese der Gattungsmitglieder ausgebildet werden. Das ist heute so, war aber in aller Vergangenheit nicht anders. Lebensformen, die unter vitaler Indikation stehen, von den Gattungsmitglieder aber erst erworben werden müssen, müssen in der frühen Ontogenese ausgebildet werden.

Anders würde das nachkommende Gattungsglied nicht lebensfähig. Gewiss, die konstruktiven Bedingungen sind vorteilhafter, nachdem die Grundstrukturen in der Umwelt von den nachkommenden Gattungsgliedern bereits vorgefunden werden. Die Grundkonstellation bleibt jedoch darin gleich, dass jedes nachkommende Gattungsglied aus seiner naturalen Verfassung heraus die Praxisformen seines Daseins erst in der Interaktion mit der vorgefundenen Umwelt konstruktiv ausbilden muss. Indoktrinieren lassen sich Strukturen nicht. Die Grundstrukturen der Ontogenese haben sich hernach unter angebbaren Bedingungen in der Praxis der Lebensführung der Erwachsenen weiter entwickeln lassen. Das ist in der Geschichte geschehen. Ich habe diese Strategie als >>ontogenetische Wende<< bezeichnet. Sie ist unabweisbar; mir will sie jedenfalls so erscheinen. Wir müssen umdenken und nicht nur die soziokulturelle Daseinsform des Menschen jeder Generation sondern auch in der Geschichte aus ihrem Bildungsprozess in der Ontogenese der Gattungsglieder verstehen lernen.

Es gibt für diesen wahrhaft demiurgischen Prozess eine Organisationsform, die den Schlüssel zur Ausbildung aller anderen soziokulturellen Grundstrukturen darstellt: die Ausbildung der Handlungskompetenz des nachkommenden Gattungsgliedes. Allen Organisationsformen menschlichen Daseins, dem Bildungsprozess von Denken, von Sprache und erst recht von Gesellschaft liegt die Ausbildung der Handlungskompetenz zugrunde. Mit ihm und durch ihn entwickelt sich auch die Geistigkeit der menschlichen Daseinsform. Wir müssen diesen Prozess näher erörtern. Eben weil sich mit ihm die Geistigkeit menschlichen Daseins ausbildet, lässt sich an seiner Rekonstruktion auch das Scharnier, das Natur und Geist verbindet, einsichtig machen.

#### **4 Die Genese der Geistigkeit im Erwerb der Handlungskompetenz**

##### **4.1 Der naturale Take off im Erwerb der Handlungskompetenz**

Warum, das ist die für das Verständnis der menschlichen Daseinsform als Anschlussorganisation an eine evolutive Naturgeschichte grundlegende Frage, setzt sich der Prozess der Enkulturation mit dem Erwerb der Handlungskompetenz in der frühen Ontogenese der Gattungsglieder überhaupt in Gang? Die Frage kann unter den Erkenntnisvorgaben der Moderne in gar keiner Weise anders beantwortet werden als durch den Verweis auf die naturgeschichtlich ausgebildete anthropologische Verfassung. Der

Prozess der Enkulturation muss mit anderen Worten aus einer soziokulturellen Nulllage herausgeführt werden. Im Erwerb der Handlungskompetenz liegt das Scharnier nach dem wir fragen, die Verbindung zwischen Natur/Körper und Geist. Nirgends anders als hier ist die Einsicht zu gewinnen, wie man vom Körper zum Geist kommt.

Die Bedingungen für den Take off der Entwicklung der Handlungskompetenz liegen im Gehirn. Die Entwicklung lässt sich phänomenologisch eindrucksvoll bestimmen, wenn man die für den konstruktiven Prozess schlechterdings grundlegende System-Umwelt- Differenz zugrunde legt. Das nachkommende Gattungsmitglied findet sich in der Frühphase seiner Entwicklung einer Umwelt ausgesetzt, die es nicht kennt, auf die es aber trifft und an die seine ungestalte Motorik stößt. Es gibt in dieser Lage zwei Möglichkeiten. Entweder trifft die Motorik auf den Widerstand der Außenwelt, an der sich der Bewegungsverlauf bricht, der Organismus wird frustriert, oder die Motorik führt zu einem Bewegungsverlauf, der sich der Außenwelt einpasst. Beide Verläufe und Verlaufsfolgen realisieren sich unentwegt; beide werden vom Gehirn gespeichert. Diese Speicherung erfolgt in einer Weise, die wir aus dem Lernprozess einfacher Tiere kennen: Umwelt und Organismus werden gekoppelt. Im Wiederholungsfalle merkt der Organismus ebenso auf das Umweltmerkmal wie auf seine Motorik auf. Er wiederholt oder vermeidet eine Bewegung. Die hohe Verschaltungskapazität des Gehirns lässt noch vor Eintritt der Sprache in den Erwerbsprozess eine rudimentäre Handlungskompetenz ausbilden, die gerichtete Steuerungen des Verhaltens ermöglicht. Der entscheidende Mechanismus im Erwerbsprozess der Handlungskompetenz wird aber erst mit der Entwicklung der Sprache gewonnen. Erst mit ihrer Ausbildung werden Intentionalität und Reflexivität einander in einer Weise verbunden, wie sie für die Geistigkeit der menschlichen Daseinsform charakteristisch sind. Inwiefern?

#### 4.2 Der Erwerb der Reflexivität im Handeln: Exzentrische Positionalität

Mit der Ausbildung der Sprache wird es möglich, sich die Gegenständlichkeit der Welt wie die ihr eigene Prozessualität auf einer medialen Ebene symbolischer Repräsentation zu vergegenwärtigen. Der Handelnde vermag, Bezüge zwischen sich und der Umwelt in einer bloß virtuellen Form herzustellen. Die eigentliche Brisanz gewinnt die Fähigkeit, auf der medialen Ebene virtueller Bezüge die Verortung des Handelnden in der Umwelt zu bestimmen, allerdings erst dadurch, dass der Handelnde vermöge der symbolischen Repräsentation als Ich auch sich selbst in Objektstellung erscheint. Dadurch nämlich wird

eine Form von Bewusstsein möglich, die als reflexives Bewusstsein die Grundverfassung der menschlichen Lebensform, darstellt. Erörtern wir genauer, was reflexives Bewusstsein meint.

Zugrunde liegt einmal mehr eine Form organischen Bewusstseins. Der Organismus ist sich seiner Befindlichkeit inne. Er wird ihrer insbesondere inne, wenn sich, wie im Handeln, die Befindlichkeit ändert. Ohne sich seiner Befindlichkeit als Handelnder inne zu sein, vermöchte der Handelnde sein Handeln nicht zu steuern. Die Pointe am Handlungsbewusstsein ist jedoch, dass der Handelnde vermöge seiner virtuellen Objektstellung sich selbst als Handelnder im Handeln gewärtig ist. Und das in der Weise, dass er sich selbst als Handelnder und zwar instantan als Handelnder im Handlungsfeld wahrnimmt. Es ist diese Form der Selbstwahrnehmung im Handeln die eine reflexive Form der Steuerung des Handelns ermöglicht. Erst dadurch ist sich der Handelnde auch der Möglichkeit bewusst, den Verlaufsprozess so oder anders zu bestimmen. Was ich hier als Bewusstseinsform an einer einzelnen Handlung expliziert habe, macht die generalisierte Daseinsform des Menschen aus. Nicht nur werden einzelne Handlungen in dieser Weise entworfen, modo futuri exacti, mit Schütz zu sprechen, nicht nur wird der Verlauf einzelner Handlungen in reflexiver Form bestimmt, das Leben wird unter einer Form gelebt, in der der Mensch gleichsam hinter sich steht, und sich vor sich inmitten der Umwelt in den Blick nimmt. Exzentrische Positionalität hat bekanntlich Helmuth Plessner diese Form reflexiver Lebensführung genannt. Sie ist eine Strukturform des Daseins, die bewusstseinsmäßig abgesenkt oder exitiert werden kann; präsent ist sie immer. Es ist diese Strukturform des Daseins, die die Geistigkeit seiner Lebensführung bestimmt. Weiß man um die Genese der menschlichen Daseinsform aus den Bedingungen der frühen Ontogenese der Gattungsmitglieder lässt sich in einem ersten Zugriff bestimmen, was Geist meint: *Geist meint eine reflexiv-intentionale und medial verfasste Form der Prozessualität im Daseins des Menschen, durch die sich die Praxisformen der Lebensführung ebenso wie die Organisation der Welt, in die sie gerichtet sind, allererst gestalten lassen.*

Unter den Erkenntnisvorgaben der Moderne hängt, so viel ist bereits deutlich geworden, alles am Gehirn. Aber den Schlüssel zum Verständnis der Lebensformen, in denen das Leben geführt wird, bildet die mediale Konstruktion der Welt. Wir müssen etwas näher eingehen. Anders lässt sich nicht verstehen, in welcher Weise sich die Geistigkeit der Lebensführung an die naturale Verfassung des Menschen anschließt. Wenige Bemerkungen müssen genügen.

## 5 Die mediale Konstruktion der Welt

### 5.1 Die Ausbildung der Medien im Erwerb der Handlungskompetenz

Es kann bereits als ein Faszinosum erscheinen, sich mit dem Erwerb der Handlungskompetenz in der frühen Ontogenese die Praxisformen der Lebensführung des Menschen wie der Welt ausbilden zu sehen. Das eigentliche Faszinosum besteht jedoch darin, dass mit dem Erwerb der Handlungskompetenz zugleich auch die Medien ausgebildet werden, Denken und Sprache, die für den konstruktiven Prozess allererst die Organisationsformen schaffen lassen. Ihren Bildungsprozess können wir hier nicht erörtern.<sup>1</sup> Beider Operationalität nehmen wir in Anspruch, um sich die Welt in den beiden Teilwelten: Natur und Sozialwelt konstruktiv ausbilden zu lassen.

### 5.2 Die Konstruktion von Natur

Es kann irritierend erscheinen, die Natur als ein mediales Konstrukt zu verstehen. Denn es kann nicht fraglich sein: Sie ist ontisch vorgegeben. Erkenntniskritisch ist die für jeden Erkenntnistheoretiker unabweisbare Vorgabe, inmitten des Universums zu sein, nicht zu hintergehen. Mehr noch: Der Organismus bringt Grundstrukturen in der Bestimmung der Differenz von organischem System und Umwelt mit, die dem konstruktiven Aufbau unterliegen. Der Aufbau selbst erfolgt jedoch medial, vermittelt von Denken und Sprache. Es ist in einer Vielzahl konstruktiver Erkenntnistheorien der Gegenwart unaufgeklärt geblieben, wie es möglich ist, die Natur in medialen Formen konstruktiv entstehen zu lassen, wenn doch gar nicht zweifelhaft sein kann, dass sie uns in ihrer ontischen Eigenständigkeit vorgegeben ist. Der Schlüssel zu Verständnis der Konstruktivität liegt darin, dass sich bereits die Erkenntnisformen in der Interaktion mit ihr ausbilden. Erfahrungen im Umgang mit einer eigenständigen Objekt und Ereigniswelt sind es, die von allen Anfang an die Konstrukte bestimmen. Sie bestimmen die frühe Objektkonstruktion ebenso wie die konstruktive Ausformung von Raum und Zeit. Die relativ-natürliche Welt, die daraus entsteht, hat einen eigentümlich Status: Sie ist ein Konstrukt, das sich allererst vermöge der medialen Formen von Denken und Sprache bildet, aber sie ist ein Konstrukt, in das die Sachhaltigkeit des ontischen Gegenlagers eingegangen ist. Konstruktiver Realismus, das ist nach allem die

---

<sup>1</sup> Dazu G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur.

Form, in der sich für uns die Natur zu erkennen gibt und den Umgang mit ihr ermöglicht.

### 5.3 Die Konstruktion der Sozialwelt

Geradezu einer Entdeckung kommt das Verständnis der Genese der Sozialwelt im konstruktiven Verständnis der Moderne dar. Es ist viel spekulativer Geist darauf verwendet worden, zu klären, was Menschen vorzeiten veranlasst hat, sich zur Gesellschaft zu verbinden. Immer mussten in ihren Überlegungen Auszeichnungen menschlichen Daseins vorgegeben werden, die sich allererst in der Gesellschaft gebildet haben können. Historisch-genetisch klärt sich der Prozess auf die denkbar einfachste Weise, wenn man den Prozess der Enkulturation rekonstruktiv aus dem Erwerb der Handlungskompetenz der Gattungsmitglieder in der frühen Ontogenese herausführt. Mit dem Erwerb der Handlungskompetenz wird das Vermögen erworben, das Handeln so in die Umwelt zu richten, dass es deren Gegebenheiten Rechnung trug. Exakt mit dem Erwerb dieses Vermögens bildet die Lebensform eines *animal rationale* aus. Rational handelt, wer den Gegebenheiten der Umwelt in einer für die Lebensführung vorteilhaften Weise Rechnung trägt. Tatsächlich erwirbt jedes nachwachsende Gattungsmitglied das Vermögen rationalen Handelns, wie unvollkommen er davon in seiner Lebensführung auch Gebrauch machen wird. Ohne sie auszubilden, würde er nicht lebensfähig.

Von dem mit dem Erwerb der Handlungskompetenz erworbenen Kompetenz einer rationalen Lebensführung wurde phylogenetisch auch der Umbau der sozietären Verfassung der anthropoiden und hominiden Vorfahren zur spezifisch humanen Form der Gesellschaft bestimmt. Exakt dies in eins mit dem Erwerb der Handlungskompetenz erworbene Rationalität der Lebensführung war ausreichend, um die Sozietäten unserer anthropoiden und hominiden Vorfahren zu Gesellschaften umzubilden. Jeder, das ist die Maxime der Gesellschaftsbildung, richtet sein Handeln so ein, dass er den Handlungen der anderen Rechnung trägt. Gewiss, um das Zusammenleben in dichten Interaktionen und Kommunikationen zu ermöglichen, ist Moral notwendig. Aber auch die bildet sich unter der Einsicht, dass es in Gemeinschaften notwendig ist, die in die gemeinschaftliche Lebenspraxis eingebrachten Interessen des anderen zu den eigenen zu machen. Wenn es zweckrationale Vernunft ist, unter der Bedingung einer sozietären Lebensform die eigenen Handlungen an denen der anderen auszurichten, so entspricht es der gleichen zweckrationalen Vernunft, sich in Gemeinschaften dichter Interaktionen und Kommunikationen die in sie eingebrachten

Interessen der anderen zu den eigenen zu machen. Es liegt viel zweckrationale Vernunft in der Moral, auch wenn sie emotional durch die personalen Bindungen abgestützt wird.<sup>2</sup>

Die Erörterung der medialen Konstruktivität der Praxisformen des Daseins wie der Organisationsformen der Welt war notwendig, um allererst die Voraussetzungen zu schaffen, unter denen das Verhältnis von Körper und Geist, wie es sich in der täglichen Praxis zeigt, bestimmen zu können. Dass sich dergleichen wie Geist überhaupt als die alles bestimmende Determinante menschlichen Daseins bildet, hat seinen Grund darin, dass mit der Ausbildung von Denken und Sprache die Formen für eine mediale, gegen die Natur abgesetzte Organisation des Handelns wie der Welt, in die hinein gehandelt wird, gewonnen wurde. Es will mir deshalb verwunderlich erscheinen, wenn jüngere Erörterungen der Gehirnphysiologie die Aufmerksamkeit dadurch haben auf sich ziehen können, dass sie die mediale Dimension menschlichen Daseins ausblenden. Ich suche das Ungenügen an einer Form von Naturalismus, die mit der medialen Organisationsform der Lebensführung auch die Geistigkeit eliminiert, an der Kritik im Verständnis des Handelns deutlich zu machen, auf die Gerhard Roth die Kritik des freien Willens gründet.<sup>3</sup>

## **6 Zur Kritik freien und unfreien Willens**

### 6.1 Kritik des freien Willens

Mit dem Umbruch des Weltbildes am Beginn der Neuzeit geriet die Philosophie als berufene Vertreterin, das Selbstverständnis des Menschen thematisch zu machen, in eine prekäre Lage. Die naturwissenschaftliche Revolution hatte das Universum seiner vormaligen Geistigkeit entsetzt. Für die Geistigkeit des Menschen ließ sich deshalb im Universum länger kein Ort finden. Unter der in die Neuzeit überführten metaphysischen Logik, allem, was ist und geschieht, einen substanziellen Grund beizuordnen, blieb der Philosophie Descartes' kein anderer Ausweg, als Körper und Geist zwei Substanzen zuzuordnen. Dem Zwang der Logik, letzten Endes nur eine Substanz denken zu können, suchte Descartes durch beider Verortung in Gott Genüge zu tun.<sup>4</sup> Damit nun mochte es stehen, wie immer es wollte, erkenntniskritisch

---

2 Zur Rekonstruktion der Moral G. Dux, Die Moral in der prozessualen Logik der Moderne, Weilerswist 2004.

3 G. Roth, Fühlen, Denken, Handeln, Frankfurt a. M. 2002; ders. Willensfreiheit, Verantwortlichkeit und Verhaltensautonomie des Menschen aus der Sicht der Hirnforschung, in: D. Dölling (Hg.), Jus humanum, Berlin 2003, S.43-63.

4 R. Descartes, Meditationes de prima philosophia (Ph. Bibl.), Hamburg 1959.

war gar nicht zu übersehen, dass Grund für die Geistigkeit auch nur noch in der Lebensform des Menschen gelegt war. Dem Menschen fiel es zu, die Welt und die Praxisformen seines Daseins in der Welt allererst die Formen finden zu lassen, in denen sich beide für den Menschen darstellten. Der Mensch stellt sich Kant zufolge als ein *cosmotheoros* dar, der die Elemente seiner Welterkenntnis apriori selbst schafft.<sup>5</sup> Ersichtlich führt Kant damit die Erkenntnistheorie dicht an ein konstruktives Verständnis der Welt heran. Der Zwang einer zweistellig-relationalen Logik, alles von einem letzten Grunde bestimmt zu sehen, lastete jedoch auch noch auf Kant. Sie führte dazu, das konstruktive Vermögen selbst im Menschen a priori gelegen sein zu lassen. In dem kognitiven Apriori der Kategorien wie in dem normativen Apriori der Moral hält sich der Absolutismus der Logik durch. Hinter das Vermögen zu denken und moralisch zu handeln, lässt sich nicht zurückdenken. Kant hatte unter dem Zwang der Logik keine Möglichkeit, Denken und Sollen aus der Natur herzuleiten. Beide waren doch eben erst aus ihr eliminiert. Eben deshalb setzte sich der Dualismus von Körper und Geist in dem, was als transzendente Erkenntniskritik Gestalt gewann, fort. So wenig auch für Kant fraglich war, das Handeln vom Körper bewirkt sein zu lassen, dass es von Denken und Sollen bestimmt wurde, machte es notwendig, es gleichwohl einem freien, a-kausalen Willen unterworfen zu sehen.

Die knappe erkenntniskritische Reminiszenz an die geistesgeschichtliche Genese des freien Willens war notwendig, um zunächst die Grundlage der Kritik des freien Willens, wie sie von Roth vorgetragen wird, zurechtzurücken. Für einen freien Willen gibt es, das ist die Kernthese Roths, im Organismus keinen Anhalt. Natürlich nicht! Dort wurde er aber von Kant auch nicht verortet. Wenn man der These vom freien Willen beikommen will, so nur dadurch dass man sich der Logik vergewissert, die Kant nötigte, ihn zu denken. Der Zwang der Logik, Denken wie Sollen auf einen letzten Grund zurückzuführen, der nicht Natur, sondern selbst bereits Denken und Sollen beinhaltet, lässt sich nur durch eine Logik überwinden, die sich beide, Denken wie Sollen, allererst ausbilden lässt. Das aber heißt, dass die zweistellig-relationale durch eine prozessuale Logik ersetzt werden muss. Gerade an dieser Einsicht aber lässt es Roth bei seinem Plädoyer für einen unfreien, durch das limbische System determinierten Willen fehlen.

---

5 I. Kant, Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll, in: Kant's gesammelte Schriften, herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Band VIII, S. 185-251, Berlin und Leipzig.

## 6.2 Kritik des unfreien Willens

Der ungemeine Erkenntnisgewinn, den wir in den letzten Dezennien durch die Gehirnforschung gewonnen haben, ermöglicht uns, die Grundlage motorischer Prozesse wie der des Handelns im Gehirn zu beobachten. Die beteiligten Areale lassen sich ebenso ausmachen wie die prozessuale Verlaufsform, die mit dem Handeln in eins geht. Roth fasst diese Verlaufsform wie folgt zusammen:

Die Wirkungskette geht „von der Amygdala als dem wichtigsten Zentrum des emotionalen Erfahrungsgedächtnis(es) und vom Hippocampus als dem Zentrum des episodisch-autobiographischen Gedächtnisses (aus); beide wirken auf die ventrale oder 'limbische' Schleife ein. Diese bewirkt das Auftauchen von Wünschen, Absichten, Plänen und den damit verbundenen Gefühlen im Bewusstsein und beeinflusst schließlich die dorsale Schleife. ... Über die thalamischen Umschaltkerne wird dann der prämotorische und supplementärmotorische Cortex so aktiviert, dass sich zusammen mit den vom präfrontalen Cortex kommenden Erregungen *ein hinreichend hohes Bereitschaftspotential aufbauen kann*. Dieses führt dann zur Aktivierung des motorischen Cortes und über die Pyramidenbahn zur Initiierung einer Willkürbewegung.“<sup>6</sup>

Roth dient dieser Befund als Grundlage, um zum einen zu einem entscheidenden Schlag gegen die Lehre vom freien Willen auszuholen, zum andern aber auch die Gegenthese vom unfreien Willen zu begründen. Denn der Wille werde, so Roth, durch die Physiologie des Gehirns im strengen Sinne determiniert. Roth erklärt mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, was er mit >>determiniert<< meint.

„Die soeben geschilderte Verkettung von Amygdala, Hippocampus, ventraler und dorsaler Schleife hat“, so Roth, „zur Folge, dass beim Entstehen von Wünschen und Absichten das unbewusst arbeitende emotionale Erfahrungsgedächtnis das erste und letzte Wort hat. Das erste Wort hat es beim Entstehen unserer Wünsche und Absichten, das letzte bei der Entscheidung, ob das, was gewünscht wurde, jetzt und hier und so und nicht anders getan werden soll.“

Entscheidend für die Argumentation ist, dass die bewussten Entscheidungen getroffen werden, nachdem sich zuvor ein Bereitschaftspotential ausgebildet hat. Die Zeitdifferenz lässt sich experimentell belegen. Wir wollen daran nicht zweifeln. Man meint, es überdies der Selbstbeobachtung und Selbsterfahrung zuschreiben zu können, dass der Wunsch oder das Gefühl, dieses oder jenes tun zu wollen, dem Entschluss selbst vorhergehe. Und wenn die Gehirnphysiologie feststellt, das sei immer so, immer gehe ein Wunsch oder Gefühl dem Willen voraus, nie sei der Wille auch nur gleichzeitig mit dem Wunsch, so stellt der Befund jedenfalls für die Erfahrung kein Problem dar. Es ist der Körper, der handelt, nicht der Geist.

---

6 G. Roth, Willensfreiheit, S. 52.

Und der bedarf irgendeiner Form von Erregung, um etwas tun zu wollen. Handlungstheoretiker begnügen sich in der Regel damit zu sagen, es bedürfe eines Interesses, um überhaupt eine Handlung in Bewegung zu setzen. Gewiss, aber Interessen sind just das, was im Organismus verankert ist und Handlungen aus sich heraussetzt. Wir denken, habe ich eingangs festgestellt, im Ausgang von der Natur. Das gilt auch für die einzelne Handlung. Allein, rechtfertigt das die Annahme, das limbische System habe als Ort der Wünsche und Gefühle das erste und das letzte Wort im Handeln? Ihm komme die, wie Roth sagt, „Letztentscheidung“ im Prozess des Handelns zu.<sup>7</sup> Um die Frage prägnant zu bestimmen: Gibt es das überhaupt „Letztentscheidung“? Oder sitzt Roth hier jener zweistellig relationalen Logik auf, die aus der Metaphysik des Mittelalters in die erkenntniskritische Reflexion der Neuzeit übergegangen ist, nur dass an die Stelle einer letztendlichen Geistigkeit bei Descartes und, in anderer Form, bei Kant die Natur getreten ist?

Auch Roth ist nicht entgangen, dass in den komplexen Prozessen des Handelns das Subjekt vom Wünschen zur Reflexion überzugehen vermag. Diese Feststellung stellt für ihn deshalb keinen Einwand dar, weil er gegenüber dem rationalen Handeln die emotional fundierte Letztentscheidung des limbischen Systems erneut den Ausschlag geben lässt. Das limbische System, sagt Roth, bedient sich des Verstandes für seine Zwecke. Erneut also bringt sich die Figur der „Letztentscheidung“ und mit ihr eine zweistellig-relationale Logik zur Geltung. Und eben das macht keinen Sinn. Das Gehirn, sagen die Gehirnphysiologen, ist ein sich selbst organisierendes Organ.<sup>8</sup> Die Organisation des einzelnen Gattungsgliedes bildet sich über Erfahrungen aus. Das weiß auch Roth. Aber er vereinnahmt Erfahrungen durch das im limbischen System sedimentierte Gefühl. Erfahrungen aber sind aus einem anderen Stoff. In sie geht Reflexion ein. Die Reflexion aber erfolgt auf einer anderen, der medialen Ebene. Sie wird von der Logik des Denkens und den mit der Sprache möglich gewordenen Sinndimensionen des Handelns bestimmt. Beide Medien, die Prozessualität von Denken wie die sprachlich vermittelte Intentionalität des Handelns nutzen die Verschaltungskapazität des Gehirns, lassen sich aber nicht selbst aus kausalen Verlaufsprozessen des Gehirns bestimmen. Das gilt in besonderer Weise für die sinnhaften Bedeutungszuschreibungen, von denen das Handeln bestimmt wird. Sie lassen sich nicht, wie Roth meint über das kausale Muster einer lange schon überholten Assoziationspsychologie verstehen. An einem Beispiel lässt sich das Gemeinte verdeutlichen:

---

7 G. Roth, Willensfreiheit, S. 54.

8 G. M. Edelman, Göttliche Luft, vernichtendes Feuer. Wie der Geist im Gehirn entsteht. München 1992.

Jemand denkt daran, seinen 65. Geburtstag zu feiern. Er weiß nicht recht soll er nur die Verwandten oder auch die Kollegen und dazu noch die Freunde einladen. Als erstes zählt er die Köpfe einer jeden Gruppe und addiert sie. Dann setzt er sie zu dem verfügbaren Raum seines Hauses in Beziehung. Überdies überschlägt er die Kosten, die durch jede Gruppen und alle zusammen, entstehen. Ersichtlich stellt jede der Überlegungen Rechenoperationen dar, die in das zuvor mitgeteilte Verlaufsschema von der Amygdala zum motorischen Cortex nicht passen. Die Operationen sind aber schließlich handlungsentscheidend. Sie sind es allerdings nicht allein. Denn bestimmend für den schließlichen Entschluss, alle drei Gruppen einzuladen, sind Überlegungen über die Bedeutsamkeit, die jede der Gruppen für das Leben in den vergangenen Jahren gespielt haben und für das zukünftige spielen werden. Bedeutungen, das gilt es festzuhalten, lassen sich nicht auf Gefühle reduzieren. Sie stellen eine kategoriale Form dar, die einmal mehr der medialen Ebene verhaftet ist. Sie formieren sich mit der Intentionalität der Lebensführung, für die ja vor allem gilt, dass sie nur medial, nicht kausal verstanden werden kann. Sie schließt auch eine normativ unterlegte Prozessualität ein, die sich ebenfalls nicht auf Gefühle reduzieren lässt.

Vielleicht würde Roth alle diese Einwände akzeptieren, dann aber darauf insistieren, dass die Letztentscheidung beim limbischen System liegt. Die dogmatische Beharrlichkeit erlaubt uns, noch einmal den durchgreifenden Einwand zu formulieren: Es gibt keine Letztentscheidung. Die Operation mit einer Letztentscheidung hängt einem überholten Kausalmodell an. Prozesse sind systemisch bedingt. Das gilt auch für das Handeln. Erst wenn man der systemischen Prozessualität des Organismus Rechnung trägt, kommt das Problem, das sich hinter der dyadischen Beziehung von Körper und Geist verbirgt, in den Blick: Die anthropologische Verfassung, die Entwicklung des Gehirns wie der Sprechwerkzeuge vor allem, hat eine Organisation der Handlung möglich gemacht, die sie sich auf der medialen Ebene formieren lässt. Das erlaubt es, sie an den Gegebenheiten der Außenwelt zu bestimmen, auf ihre Kosten durchzurechnen, und sich an Sinnkriterien der Lebensführung auszurichten. Jede der Operationen fassen wir im Begriff der Rationalität und rationalen Lebensführung zusammen. Es versteht sich: die mediale Formierung der Handlung stellt eine Operationalität dar, der die Prozessualität des Gehirns unterliegt und eben deshalb in die Motorik des Handelns überführt werden kann. Eben deshalb kann sie mit der Prozessualität des Gehirns auch gespeichert werden. Wie das geschieht, das zu bestimmen, müssen wir der Gehirnphysiologie überlassen. Jedenfalls ist sie eine Operationalität, die in allem Handeln

mitgeführt wird. Anders wäre, so haben wir gesagt, der Mensch nicht lebensfähig. Für uns, ihre Liebhaber, ist sie zum Lebenselixier geworden. Aber natürlich, als ein im Gehirn verorteter Prozess trifft sie bereits in ihrem Bildungsprozess auf körpereigene Bestimmungen, eine körpereigene Emotionalität insbesondere, die sie einzufärben vermag. Nicht eben selten aber hat sich ein klares Bewusstsein dessen, was als rational gelten muss, gegen eine körpereigene Emotionalität zu behaupten. In der Differenz dieser Prozessualität das Leben zu führen ist *conditio humana*; so lebt der Mensch.